

Predigt

5. Juli 2023

Kulturstiftung St. Matthäus

„Mein Psalm“

Zu Mein Psalm 102 von Yoko Tawada

Bischof Dr. Christian Stäblein

Yoko Tawada

Mein Psalm 102

Wer am Boden liegt
schmeckt muffige Erde
Du isst kein Brot mehr
Die Nahrung für ein kaltes Herz

Du schneidest vom meinen Tag
eine halbe Sonne und ein Viertel Mond ab
Aus Neid und Leid fauchst du mich an
Du, übermenschliche Kraft,
und ich torkele mit brennenden Knien
durch die Zeiten, die du mir genommen hast

Einst konnte ich springen
höher als jener Hügel
Ich wohnte in einem Zirkuszelt,
das zwischen alten Bordellen stand
Mit gläsernen Augen und lallenden Zungen
leerten die Zuschauer ihren Freiheitsbecher aus
Jeden Abend beim Wechsel der Sternbilder
stellte ich mich auf die feuchte Bühne,
um die Phantasmen der Sprache zu erhitzen
Ein goldener Regen des großen Beifalls

Was war falsch daran?

Ich half ihnen, in ihrer Schwärmerei aufzugehen,
ihre Pendeluhr zu vergessen und ein Trapez zu lieben
Aus der Hinterbühne stank es nach Angstschweiß von Pferden
und faulen Federn der Paparazzi
Wen stört das schon, wenn der Abend gelingt?
Wir vergaßen Atompulver und Kanonenschüsse
Bitte nicht husten!
Hier ist kein Krieg, heute noch nicht

Wer am Boden liegt
schmeckt muffige Erde
Du isst kein Brot mehr
Die Nahrung für ein kaltes Herz
Du bist umgeben vom menschlichen Lachen,
vom Honigdialog über Wäscheklammern und Nagellack
Du bist umgeben von der Wärme der Menschen
Sie lachen unisono, allein du schweigst
Wer am Boden liegt,
kann nicht in einem fremden Film mitessen
Du heulst und rufst nach jenem Riesenohr,
das sich im Himmel öffnet und dir zuhört
Das kosmische Trommelfell, aufgespannt über uns
Bitte, hör mir zu
Das transparente Ohr in einer höheren Sphäre
hört dir zu
Meine mickrigen Ohren hingegen
schließen sich schon automatisch
beim Buchstaben K von Klage
Feige Muscheln,
ekelhaft fleischig, sie täuschen Frieden vor
und bleiben unbefleckt,
als wäre der Tag intakt, weil ich täglich Brot esse
Hier ist kein Krieg, heute nicht mehr

Ein Massaker, von dem du sprichst,
geschieht in einer Niemandszeit
Die Namen verschwinden auch ihre Mimik
Ein Bürgerkrieg ohne Bürger
Wer bleibt, dem wird der Leib beraubt
Sein Zuhause bietet keine Bleibe mehr
Er flieht ins Land der Begehren
Kinder mit blutiger Nase bringt er zur Welt
Einen Schatz nach dem anderen
stillt er mit seinem Schweigen
Sie wachsen wie ein Kaleidoskop
mit zersplittertem Buntglas in den Augen
In der Hosentasche tragen sie immer ein Foto
eines fremden Mannes
Aus ihm stammen wir alle, vergesst das nicht!

Der Krieg, von dem du sprichst,
ist schon längst vorbei und heute wird berichtet
von einem nächsten Krieg, ich weiß,
es gibt nur eine Kamera
und zwei Reporterinnen
Dort, wo sie nicht sind,
blutet die Nase weiter
Auch in deiner Bluse blühen heute wieder
die schreienden Mohnblumen
Blüte für Blüte ohnmächtig abendrot
Nimm dir die Hälfte meiner Sonne und
ein Dreiviertel meines Mondes
Es gibt einen Hügel, er war schon immer höher als mein Sprung

Liebe Gemeinde,

könnten Sie ein wenig näher kommen? Also Ihre Ohren mir zuneigen? Bitte. Danke. – Es ist doch vermutlich diese Geste, die Sie jetzt zu Teilen auch vorsichtig angedeutet haben: Den Kopf leicht nach vorne schieben, etwas zur Seite drehen, damit das Ohr etwas näher an den Sprechenden herankommt. Die Augen drehen sich dabei zur Seite. Auf die Ohren, in diesem Fall dann auf das eine, näher rückende Ohr kommt es an. Es ist eine urtümliche Geste. Eine der Aufmerksamkeit. Eine, die ein gewisses Maß an Ruhe voraussetzt. Und bei der sich durch den, der sie macht, Ruhe einstellt. Ein „bin ganz Ohr jetzt“. Du kannst jetzt deine Geschichte erzählen. Deine Ängste. Deine Fragen. Deine Sehnsucht. Bin ganz da jetzt.

Was dann kommt in Psalm 102 das ist herzerweichend. Oder auch himmelschreiend. Jedes einzelne Bild würde ausreichen, dass wir das Elend nachempfinden. *Gebeine verbrannt wie von Feuer. Herz geschlagen und verdorrt wie Gras. Dass ich vergesse, mein Brot zu essen. Mein Gebein klebt an meiner Haut.* Da ist offensichtlich nichts mehr dazwischen, nichts mehr zuzusetzen. *Ich bin wie eine Eule in der Wüste. Wie ein Käuzchen in zerstörten Städten.*

Du hast mich hochgehoben und zu Boden geworfen. Ich verdorre wie Gras. – Jedes einzelne Bild würde ausreichen. Die Summe der Bilder bringt unser Vorstellungsvermögen an Grenzen. Gut, dass das Ohr geneigt ist, aber die Augen zur Seite gehen. Wir hören. Wir sind froh, dass jemand hört. Wir sehnen uns danach.

Dann müssen wir auch keinen *Zirkus machen*. Was wir ja gut können. Rum hüpfen und auf uns aufmerksam machen, *mit gläsernen Augen und lallenden Zungen*, wie Yoko Tawada dichtet, nach dichtet, weiter dichtet. Statt zu hören und sprechen *machen wir lieber Zirkus*, messen, wie hoch wir springen können, stellen uns auf unsere Bühnen, die inneren und die äußeren, machen die Zeit vergessen und suchen nach besten Bildern und Schnappschüssen. *Wir sind unsere eigenen Paparazzi*, aber das letzte Bild ist immer schon überholt, *faul*, die Auszeichnung nichts mehr wert. Es muss jetzt sein. Aber was ist jetzt nach all dem Zirkus und Rumgespränge, was ist jetzt!?

Es ist vorbei. Damit beginnt die Weiterdichtung von Yoko Tawada, die ja eine zunächst wunderbar genaue Übertragung des Psalms ist. *Wer am Boden liegt, schmeckt muffige Erde. Wer am Boden liegt. Du schneidest von meinem Tag eine halbe Sonne und ein*

Viertel Mond ab. Yoko Tawada. – Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch, sind dahin wie ein Schatten. Er verkürzt meine Tage. Psalm 102.

Was ist jetzt? Jetzt ist Klage. Brauchen wir ernsthaft mehr Übertragung? Wollt Ihr mehr Bilder, ihr geneigten Ohren? Soll ich uns vor Augen stellen, wie die Eltern der 17jährigen Abiturientin diese Welt Gottes erleben, in der ihre Tochter gerade durch das Lichtdach im Neuköllner Hotel in den Tod gestürzt ist? Und mit ihr schönste Hoffnungen auf ein Leben in Fülle? Will sich das jemand vorstellen? Oder, was geschehen ist vor der griechischen Küste, die Bilder von dem überfüllen Boot, oben die Männer, unter Deck die Frauen und Kinder und dann kentert das Boot – oder wird zum Kentern gebracht? – und wo sind die Kinder jetzt? *Du schneidest von meinem Tag, du schneidest alle Tage weg, ich torkele mit brennenden Knien durch die Zeiten, die du mir genommen hast.* Dichtet Yoko Tawada. Wollt ihr, braucht ihr mehr Bilder? Fragt wirklich noch jemand, was die *faulen Federn der Paparazzi* sind, von denen die Verse von Yoko Tawada reden? Oder lieber nicht?

Der erste Vers, die Überschrift des 102. Psalm in der Bibel, der Satz, den wir oft nicht mitlesen, weil da die Verfasserangabe und der Melodiehinweis stehen, die uns beide heute nicht mehr viel nützen, weil wir nicht wissen, wie man die Psalmen gesungen hat, wie die Melodie der Weise der „Hirschkuh, die früh gejagt wird“, wie die ging. Also: der erste Vers des Psalms 102 ist ganz eindeutig: *Ein Gebet für den Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem HERRN ausschüttet.* Braucht es mehr? Mehr Bilder? Kaum. Die Forschung ist sich ziemlich einig. Die Kraft des 102. Psalms steckt in dieser individuellen, existenziellen Klage des Einzelnen, die dann später aus und für das Kollektiv, die Gemeinschaft, überformt wird. Und auch wenn wir das entwicklungsgeschichtlich womöglich eher umgekehrt denken und beschreiben würden – vom Kollektiv zum Einzelnen entwickelt sich die Menschheit und die Religion –, so ist es doch in diesem Psalm und seiner Wortwahl ziemlich offenkundig: Die verallgemeinerungsfähige, zeitüberdauernde Klage des Einzelnen zunächst. Und dann das Kollektiv. Israel. Zion. Die Rückkehr. Der Machterweis Gottes. *Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen; die Stunde ist gekommen, dass die Völker den Namen des HERRN fürchten und alle Könige auf Erden deine Herrlichkeit.*

Die Stunde ist gekommen. Die Völker. Die Völker. Bitte? Wer denn, bitte? Gott, könntest du dein Ohr neigen? Wie, das geht nicht gut, wenn man mit dem Rücken sitzt?! Man legt dann den Kopf in den Nacken und neigt ihn leicht zur Seite, nicht wahr? Das können

Sie jetzt in den Reihen leichter als ich, Sie müssen sich nur vorstellen, von hinten wollte Ihnen jemand etwas zuflüstern, aber Sie wollen sich nicht umdrehen. Sie neigen den Kopf leicht nach hinten, heben dabei die Augen zur Decke, verziehen keine Miene und lassen sich maximal zu einem „Hm“ hinreißen. *Die Stunde ist gekommen. Erbarmen über Zion. Die Völker fürchten deinen Namen.* – „Hm.“

So ein Ohr von hinten sieht man dann bei der Geste. Womöglich ist das Ohr gar nicht das hübscheste Körperteil. Jedenfalls lässt Yoko Tawada diese ihre Wahrheit durchblicken. *Ekelhaft fleischig, sie täuschen Frieden vor und bleiben unbefleckt, die feigen Muscheln, als wäre der Tag intakt, als wäre alles in Ordnung.* Du drehst dich ja nur nicht um, Mensch. Du drehst dich ja nur nicht um, Gott, guckst nicht mal hin, oder wie.

Es mag nicht wundern, dass die Weiterdichtung des Psalms von Yoko Tawada mit dem Gott, der kommt und Erbarmen zeigt und in Stand setzt und Sinn für die Kinder und Kindeskinde hat, dass die Weiterdichtung mit diesem Umwenden Gottes nicht mehr rechnet. Es ist, als bliebe diese Vorstellung von Gott allenfalls mit seinem Rücken sitzen, dahinter spielt sich ab, was sich abspielt. Gehüpfte. Massaker. Krieg, immerzu Kriege, da können sie rufen, so viel sie wollen, es sein heute keiner. Es ist doch, es ist doch.

Yoko Tawadas Weiterdichtung des 102. Psalms zieht die Verse in die Moderne, in der der Einzelne, die Einzelne einsam geworden ist, das Gegenüber ist verschwunden, allenfalls noch zu ahnen in übermenschlicher Kraft, in einem ersehnten Du, von dem unklar bleibt, ob es ist, allenfalls ein Rücken eben. Da geht am Ende der Griff an die eigenen Ohren, *mickrig* werden sie genannt, *ekelhaft fleischig*. Das bleibt, wenn nichts bleibt als die Materialität der menschlichen Existenz, geworfen, *hoch gehoben und hingeworfen*, sagt der alte Psalm, vom Hüpfen und Springen spricht der neue Psalm, weil kein Du mehr zu finden ist. Wohin also mit der Klage? Und woher noch irgendeine Sehnsucht?

Die Weiterdichtung des Psalms von Yoko Tawada bleibt ohne die biblische Hoffnungsperspektive, quasi hinter Gottes Rücken gesprochen, sozusagen. Und so, gerade so, doch sehr ehrlich nahe an heute. Und auch an damals. Denn wann bitte, wann bitte soll das gewesen sein, dass die Völker den Namen Gottes fürchten? Wann soll das gewesen sein, dass die Feinde Israels oder die Feinde des Glaubens gehört und ihre Ohren geneigt haben? In welcher fernen Zukunft das? Hinter dem Rücken des Angerufenen bleibt die Einsamkeit, da kannst du Zirkus machen wie du willst. Vom Hüpfen rinnt allenfalls der Schweiß hinter den fleischigen Ohren, aber eben hinter deinen eigenen. Wo du nicht mehr grün bist, sondern grau, lebensgrau. War's das? War's das?

Natürlich nicht, liebe Gemeinde, die Frage stellen heißt schon die Antwort ahnen lassen. Das war's nicht. Im alten biblischen Psalm nicht, wo ja in den letzten Versen Sehnsucht, Hoffnung und Klagedürre ineinander fließen wie bei Paula Doepfner auf der Einladungskarte. Und im neuen Psalm von Yoko Tawada war's das auch noch nicht, denn da sticht – jedenfalls für mich – ein Bild heraus, das ist etwas, das ich noch nie gehört habe. *Kosmisches Trommelfell*. Das kosmische Trommelfell, *aufgespannt über uns, bitte hör mir zu*. Und dann im nächsten Satz der Indikativ dazu: *Das transparente Ohr in einer höheren Sphäre hört dir zu*. Das Trommelfell. Der Ort, wo Schallwellen in Schwingungen übersetzt werden, die an den Gehörknöchelchen dann rezipiert werden. Und das kosmisch. Wie darf ich mir das vorstellen? Oder soll ich mir das lieber nicht vorstellen? Der Ort, an dem all die Klagen durch die himmlische Membran gehen, die uns verloren scheinen. Das kosmische Trommelfell. Oder wenn wir einen Buchstaben weglassen: Das komische Trommelfell. Ein unbekanntes, ein neues, ein womöglich sogar heiteres Gottesbild. Eines, das ernst mit dem Umstand macht, dass Gott ein Transformationsgenerator ist – oh, was für ein hässliches Wort im Angesicht von Dichterin und Denkern. Aber so ist es doch: Das Trommelfell ein Transformationsort. Gott ein Transformationsort. Wo aus Klage, weil sie sein darf, Trost wird. Trost bekommt. Wo aus Sterben, weil es ist, Leben wird, weil er das Leben ist. Wo mein Springen und Hüpfen erlaubt ist. Heiter. Wo die Verheißung nicht endet. Wo Klagewellen in Hoffnungsschwingen übertragen werden. Heiter fließend, weiter fließend. Weil? Weil sich das Ohr neben dir zuneigt. Weil auch, wenn du am Boden liegst, es *einen Hügel gibt, der schon immer höher war als mein Sprung*. *Das kosmische Trommelfell*. *Neige deine Ohren zu mir, Gott, lass mein Schreien zu Dir kommen*.

Liebe Gemeinde, könnten Sie ein wenig näher kommen? Und sich uns und ihnen gegenseitig geneigtes Ohr schenken? Den Kopf zur Seite. Die Augen schräg nach oben. Das in etwa ist die Geste des kosmischen Trommelfells? Ist sie? Ja? Und Amen.

PS: Die Kampagne für das Jahr der Taufe in dieser Kirche trägt den Titel: Ein kurzer Draht zum Universum. Ich fand diesen Titel zunächst irgendwie irritierend. Aber er erweist sich als weitsichtig und sprachlich anschlussfähig. Ich lerne ihn lieben heute mit dem wunderbaren Psalm von Yoko Tawada. Ein kurzer Draht zum kosmischen Ohr. Taufe. In ihr werden Todeswellen in Lebensschwingungen übersetzt. Auf kurzem Weg. Ganz nachhaltig.

Amen